Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 11

Artikel: Liebe und Leben

Autor: Baltinester, Wilhelmine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636391

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Zeit der Münstergrundsteinlegung, also zu Beginn des 15. Jahrhunderts, stand die Kirchhofmauer in ihrer jetzigen Höhe. Aber schon zu Ende des Jahrhunderts waren die Mauern dem großen Erddruck nicht mehr gewachsen. Es entstanden Risse und Senkungen und man mußte zur Verstärkung eine Verkleidungsmauer aus Sandstein herstellen. Dies geschah in den Jahren 1480—1528. In den Jahren 1514 und 1547 wurden neue Strebepfeiler und noch einmal eine Verkleidungsmauer errichtet.

Aber dann war Ruhe. Die Mauern hielten bis auf den heutigen Tag. Auf der Plattform selbst veränderte sich mit der Zeit allerdings so manches. Vor der Reformation standen einige Kapellen und Beinhäuser darauf, die dann nach der Reformation verschwanden. 1353 verfügte der Rat, daß in der Nähe des Kirchhofes kein Wein ausgeschenkt werden dürfe. 1470 erging ein Ratsbefehl, der die Begräbnisse im Innern der Kirche einstellte, nach der Reformation wurde dieses Verbot auch auf die Plattform ausgedehnt. 1530 war die Plattform schon mit Linden bepflanzt, denn eine Verordnung bestimmt, daß unter den Kirchhoflinden, bei 10 Batzen Buße, keine Wäsche mehr zum Trocknen aufgehängt werden dürfe. 1625 wurden die Linden geputzt und nachgepflanzt, 1639 aber wurden die Steinbänke renoviert, die Plattform war damals schon zur öffentlichen Promenade geworden. Die Stadtpolizei hielt aber trotzdem streng auf Ordnung, denn 1633 wurden die Junker Andreas von Bonstetten, Samuel Tschiffeli, Vincenz Wagner, Nicl. von Diesbach, Albrecht und Sigismund von Erlach wegen Wegsägens eines Birnbaumes auf dem Kirchhof mit 72 Stunden Gefangenschaft und 100 Pfund Buße bestraft. Am 23. März 1654 „fiel Theobald Winzäpfli, stud. collegianes, so die Nacht mit Freuden beim Bären gezecht, und nachher auf einem Saumpferd auf den Kirchhof gesprengt war, über die Mauer hinunter, er blieb beim Leben, brach aber den linken Schenkel zweimal und entsetzte sich die linke Achsel." 1715 bis 1731 wurden die Lindenbäume durch die heute noch stehenden Kastanienbäume ersetzt. 1745—1749 erfolgte der Umbau der alten gothischen Erker durch den Architekten von Graffenried in die heute noch stehenden Rokokopavillons und damals wurde auch das Dockengeländer, die „Balluſtres" angebracht. 1847 wurde das von Major Carl Emanuel von Tscharner modellierte Standbild des Herzogs von Zähringen enthüllt.

Seither hat die Stadtgemeinde aber blutwenig zur Verschönerung der Plattform beigetragen. Man setzte allerdings eine Wettersäule hinein und zwei Blumenurnen, baute den „Lift electrique" in die Matte hinunter, in dem einen Eckpavillon entstand ein Ansichtskartenkiosk und in dem anderen ein Tearoom. Der Stadtgärtner zaubert jedes Jahr ein neues Blumenparadies auf die Plattform, aber zu sonstigen Verbesserungen ist die Gemeinde nicht zu haben.

Schon 1923 hat der Gemeinderat einen Beitrag zur Erstellung eines Löschbrunnens bewilligt, seither hat sich auch der Kanton schon zu einer Subvention herbeigelassen. (Siehe „Berner Woche" Nr. 2, 1927 und die vorstehende Abbildung des Entwurfes Indermühle.) Im Herbst wird wieder das Bärnfest auf der Plattform abgehalten; könnte nicht bis dorthin der Brunnen schon die Mattenstiegenmauer zieren? Auch ein Podium für Konzerte der Musikgesellschaften wäre dringend erwünscht bis zum Bärndütschfest, die Mittel hiezu sind aus freiwilligen Beiträgen schon längst beschafft. Und auch eine menschenwürdige Bedürfnisanstalt sollte die Plattform bis zum Fest erhalten, um so mehr als die ganze mittlere Unterstadt kein derartiges Refugium besitzt.

Franz Leonhardt.

Liebe und Leben.

Von Wilhelmine Baltinester.

Benjamin Wohl war auf dem Hund. So weit war es gekommen! Und alles durch seine Ehe. Vorher war es ihm nicht schlecht ergangen, er hatte sein gutes Auskommen gehabt in der kleinen Drogenhandlung seines fleißigen Vaters. Bis die schöne Manja kam. Vater hatte gewettert und gedroht und schließlich Ernst gemacht. Als Benjamin mit Manja, der entlassenen Choristin, getraut werden sollte, verstieß Wohl seinen Sohn.

Manja war eigentlich kein schlechtes Mädchen. Der einzige Fehler, der ihr nachgewiesen werden konnte, war ihre Schönheit, diese braundunkle, großäugige, feurige Schönheit, die nicht nur Benjamin den Kopf verdrehte.

Das junge Ehepaar lebte vom Erlös kleiner Schmuckstücke, die Manja aus ihrer kurzen Theaterzeit mitgebracht hatte. Benjamin, noch vom Glücke betäubt, suchte anfangs keine Arbeit; er glaubte immer, der Vater würde ihn, seinen einzigen Sohn, zurückrufen. Dann kam der Hunger.

Benjamin hatte wenig gelernt, seine Erfahrungen waren nicht groß. Er lief sich die Füße heiß, um eine Anstellung zu finden. Man wies ihn ab. Manja, seine dunkle, warme, zärtliche Manja, wurde kühler. Mein Himmel, wenn man so schön ist und einen solchen Dummkopf zum Manne hat, einen Träumer, der einen nicht erhalten kann. Manja, das süße Kätzchen, hatte nämlich ein bißchen anders spekuliert, hatte gedacht: Ich wunderschöne Krabbe kriege den Alten doch noch herum, und dann stehe ich als Frau Wohl im Laden und brauche nicht mehr auf Schmieren mit meiner leider unzureichenden Stimme abscheuliche Lieder zu singen.

Aber der alte Querkopf blieb hart.

Eines Tages empfing Manja ihren todmüde heimkommenden Mann wieder mit lächelndem Gesicht. Ein Plakatmaler hatte sie als Modell aufgenommen. Ihr Köpfchen sollte als Reklame für eine Zahnpasta dienen. Zähne hatte sie ja wie frische Schneeflocken.

Benjamin wurde eifersüchtig; aber sie gab ihm einen Klaps und sagte weinerlich: „Ich kann nicht mehr hungern! Es tut weh. Schau nur, meine Kleider werden mir zu groß, so komme ich herunter!" Er preßte sie in seine Arme; sie fühlte, wie er im Kusse aufschluchzte. Ach ja, es war gewiß recht traurig, daß Benjamin, der sonst ein netter Kerl war, sie nun nicht einmal bescheiden ernähren konnte; aber zum Jammern hatte sie keine Lust, und der Maler war wirklich ein sehr liebenswürdiger Mensch.

Manja ging also hin, saß, unaufhörlich lächelnd, Modell und ließ ihre Schönheit malen, ihre Grübchenwangen und hinter dem kleinen, blutroten Tor ihrer geöffneten Lippen die feuchtglänzenden Mausezähne. Zum Schlusse kam, in ornamentaler Schrift kühn hingepinselt:

„Wollen Sie solche Zähne haben? Dann benutzen Sie nur..." Und auf einer zweiten Tafel sollte in Riesenlettern der Name einer Zahnpasta stehen.

Benjamin fand keine Anstellung. Die niedrigste Arbeit wollte er verrichten, aber sich nicht von Manja füttern lassen. Endlich nahm ihn jemand auf, er sollte Reklamemann werden. Dabei hatte er nichts zu tun, als zwischen acht Uhr morgens und zwölf Uhr nachts ununterbrochen spazieren zu gehen und auf Brust und Rücken zwei Reklameschilder zu tragen. Zuerst gab es ihm einen Stoß. Doch er dachte an seine Manja und daß auch er jetzt Geld verdienen und ihr ebenbürtig werden würde. Gedrückt zog er die durch Stricke miteinander verbundenen Tafeln über den Kopf. Unwürdig, erniedrigt kam er sich vor, wie ein Tier, wie ein Affe im Zirkus. Eine Viertelstunde lang stand er schamheiß und scheu im Hausflur, ehe er sich auf die Straße wagte. Die Großstadtmenschen schienen nichts Besonderes daran zu finden, daß da einer so herumging; sie waren an Reklamemänner gewöhnt. Nur er glaubte, daß jeder sein Gesicht betrachte und ihn belächle. Er wußte nicht, daß sie höchstens über das marktschreierische Plakat lächelten. Wie auf fremden Füßen ging er, überquerte schwankend eine Straße; ein Auto raste heran, er mußte rennen, die Tafeln behinderten ihn. Unsäglich gequält und lächerlich kam er sich vor. Aufatmend blieb er auf dem Bürgersteig stehen und starrte in ein

Schaufenster. Was trug er da eigentlich an seinem Körper? Die Tafel spiegelte sich im Schaufenster: Ein Köpfchen von süßdunkler Schönheit, ein lächelnder Mund. „Wollen Sie solche Zähne haben?“ Manja! — Er schleppte das Bild seiner Frau herum!

Wenn er jetzt Manja träfe? Bis ins Herz tat es ihm weh.

Zu Hause sagte er am Abend dieses schweren Tages nicht, womit er Geld verdiente. Er legte auch in den nächsten Tagen die kargen Beträge einfach auf den Tisch und schwieg.

Manja fragte nicht. Sie hatte überhaupt wenig Zeit für ihn, war von dem ersten Maler weiter empfohlen worden und selten zu Hause. Zu Benjamin sprach sie, ohne sich die Mühe zu geben, ihn anzusehen, wie zu einem Knechte. — Leckerbissen und bessere Kleider tauchten auf.

Benjamin blieb einmal einen ganzen Tag seinem „Geschäft“ fern, um eine neue würdigere Stellung zu suchen. Er hatte kein Glück. Wieder wandelte er zwischen seinen beiden Qualtafeln auf und ab.

Einmal, als er, wie immer, mit gesenkten Augen ging, stieß er an zwei Leute an, die ihm Arm in Arm entgegenkamen. Er sah auf, erkannte Manja und wurde kalkweiß. Sie machte, den Arm ihres Begleiters in dem ihren behaltend, einen kleinen Umweg um Benjamin und seine breiten Reklametafeln und ging ruhig weiter. Benjamin drehte sich nicht um.

Am Abend kam er nicht nach Hause. Am nächsten Morgen, als der alte Wohl seinen Laden aufschloß, stand Benjamin im schwarzen Clothmantel, den der Vater auf dem alten Platze hatte hängen lassen, hinter dem Ladentische. Er war durch den Notausgang, der in den Hausflur mündete und dessen Schlüssel er noch bei sich trug, hereingekommen. Der alte Wohl stutzte und fragte streng: „Allein?“

„Allein!“ bestätigte Benjamin.

„Ordentlich geschieden?“ verhörte der Vater weiter.

„Ich werde noch heute zum Rechtsanwalte gehen.“

Damit war Wohl zufrieden. Geschäftsmäßig fing er an: „Es sind da einige Eintragungen zu machen. Kraus & Friedlich haben gestern geliefert. Nimm das Buch und trage ein.“

Und mit ruhiger, monotoner Stimme begann er zu diktieren: „Zwei Dutzend Tuben Zahnpasta, Marke Manja.“

Aus der politischen Woche.

Die englisch-russische Spannung.

Man darf eigentlich schon von einer Entspannung reden, obschon die Grundlagen des englisch-russischen Gegensatzes durchaus noch dieselben sind wie vor einer Woche. Aber die Aufregung, die die gegenseitigen Noten verursachten, ist einer ruhigeren Betrachtungsweise gewichen. Ein englischer Krieg gegen Sowietrußland mag eine Existenznotwendigkeit für das britische Imperium werden — wer kann das genau wissen? Doch wird dieser Krieg nicht aus einem Notenwechsel von heute auf morgen resultieren, sondern er wird eine langfristige Angelegenheit sein. Inzwischen kann sich in England selbst ein innerpolitischer Wechsel vollziehen, der eine ganz andere Entwicklung des Weltgeschehens bedingt.

Die gegenwärtige konservative Regierung besitzt in Austen Chamberlain einen geschickten Führer ihrer Außenpolitik. Seine Note an Rußland war so abgefaßt, daß sie keine Staatshandlung gegenüber Rußland zur Notwendigkeit machte. Ihr Hauptzweck war der, vor aller Oeffentlichkeit die Sowietregierung des Doppelspieles anzuklagen und der Welt zu zeigen, wie langmütig Englands Regierung ist, indem sie die Moskauer Intriguen stillschweigend trägt, ohne sich zum Kriege drängen zu lassen. Die grobe Antwortnote Litwinows unterstreicht die englische Anklage nur, indem sie alle Vorwürfe abstreitet und England der Intrigue gegen Rußland anklagt; aber sie deckt zugleich die Schwäche Englands auf, das nicht in der Lage ist, seinen Drohungen die Tat folgen zu lassen. Doch die englische Politik stellt nicht in erster Linie auf äußeres Prestige ab; sondern sie hat das entfernte Endziel im Auge. „Die britische Regierung behält sich das Recht vor, selbst zu beurteilen, ob und in welchem Zeitpunkt die Ergreifung einer äußersten Maßnahme gegeben erscheinen muß.“ Dies sagte Chamberlain an die Adresse seiner Kritiker im Unterhaus und in der Presse. Seine Rechtfertigung fand denn auch die Billigung im Unterhaus und im Oberhaus. Ein Antrag des liberalen Deputierten Sinclaires im Unterhaus, das Gehalt des Außenministers um 100 Pfund zu kürzen, weil er seine Sache schlecht gemacht, wurde mit überwältigendem Mehr abgelehnt. Selbst Lloyd George und Macdonald lobten Chamberlain.

Ein Geschenk Hindenburgs an die Schweiz.

Reichspräsident von Hindenburg ließ durch den deutschen Gesandten in Bern der Schweizer Regierung eine künstlerische Gabe in Gestalt eines Glasgemäldes überreichen als Dankbarkeit für das Schweizer Liebeswerk in Deutschlands schwerster Not. Der Entwurf zu dem Gemälde stammt von Max Pechstein, Berlin, die Ausführung übernahm die Firma Puhl & Wagner Gottfried, Heinersdorff, Berlin-Treptow.

Die Wirren in China.

Man erwartet mit Spannung den Zusammenstoß der Kantonesen mit dem Heere Tschang Tschung Tschangs, des neuen Militärgouverneurs von Schanghai. Die Situation von Schanghai ist insoweit übersichtlicher geworden, als die Zahl der Generäle und Armeen, die sich im Dreieck Hangtschau-Schanghai-Nanking gegenüberstehen, auf zwei Hauptgruppen zusammengeschmolzen ist. Die geschlagene Armee des Sun Tschuan Fang, die Schanghai gegen die Kantonesen verteidigen sollte, ist zum größten Teil zu den Kantonesen übergegangen; der Rest mußte, „weil bolschewistisch verseucht“, interniert werden. Auch die Armee des Generals Wu Pei Fu kann nicht mehr als Gegner der Südchinesen gelten; sie neigt zum Abfall hin und ist, nach neuesten Meldungen, von den Truppen Tschang Tso Lins eingeschlossen. Der Diktator der Mandschurei scheint heute die Geschicke Nordchinas allein in seinen Händen zu haben. Sein Unterfeldherr Tschang Tschung Tschang hat die Aufgabe der Verteidigung Schanghais und der Bahnlinie Schanghai-Nangking übernommen. Hinter den Drahtverhauen der Konzession stehen Engländer, Franzosen und Italiener bereit, den neutralen Boden mit allen Mitteln der Kriegstechnik zu verteidigen. Die Engländer haben zu diesem Zweck ein Stück der chinesischen Stadt besetzt, um